

Predigt von Hauptpastorin
Pröpstin Astrid Kleist



St. Jacobi

„Ad pedes – Jesu Füße“

Predigtreihe zur Passionszeit „Membra Jesu Nostrī“

Sonntag Invocavit | 10. März 2019

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen, Amen.

Es muss den Nerv der Zeit getroffen haben! Den so mancher geistlicher Dichter und Komponisten und Christen über Jahrhunderte. Dieser im späten Mittelalter und bis in die beginnende Neuzeit überaus populäre Zyklus von sieben lateinischen Passionsgedichten.

Lange Zeit irrtümlich Bernhard von Clairvaux zugeschrieben, stammt er eigentlich aus der Feder von Arnulf von Löwen. Einem Zisterzienser, der diesen auch als „Rhythmica oratio“ bekannten Zyklus viele Jahrhunderte zuvor, in seiner Zeit im Kloster in Brabant verfasste, wo er seit 1240 Abt war.

Unter dem Titel „Salve Mundi salutare“ („Gegrüßet seist du, Heil der Welt“) verfasste Arnulf von Löwen sieben Gedichte, die jeweils ein bestimmtes Körperteil des gekreuzigten Christus meditativ verehren: Füße, Knie, Hände, Seite, Brust, Herz und Gesicht. In aufsteigender Linie.

Dieser Gedichtzyklus war so beliebt, dass mit der Zeit zahlreiche Varianten entstanden, deren Bearbeiter die Vorlage ihren persönlichen Vorlieben und Gegebenheiten anpassten.

So auch Dietrich Buxtehude, der große dänisch-deutsche Organist und Komponist des Barocks, der danach einen ebenfalls siebenteiligen Zyklus von Passions-Kantaten unter dem Titel „Membra Jesu nostri“ komponierte. Im Deutschen übersetzt als „Die allerheiligsten Gliedmaßen unseres leidenden Jesus“. Wir werden seinen Kantatenzyklus in diesem Jahr in St. Jacobi am Karfreitag hören.

Das letzte Gedicht im ursprünglichen Zyklus von Arnulf von Löwen, welches dem Gesicht gewidmet ist, nutzte Paul Gerhardt übrigens in seiner Amtszeit als Propst in Mittenwalde für seine

Dichtung. Es diente ihm als Vorlage für seinen berühmten Passionschoral „O Haupt voll Blut und Wunden“. Jenem bis heute gesungenen Kirchenlied, das Johann Sebastian Bach in der Matthäuspassion verwendete und das bis heute in den Gesangbüchern beider großer Konfessionen enthalten ist, gesungen wird und auch in andere Sprachen übertragen wurde.

Wir haben es also bei dieser besonderen Form der Christusanbetung mit einem über Jahrhunderte hinweg beliebten „Blockbuster“ zu tun, der lange Zeit Gläubige rührte, tröstete und aufwühlte.

Wie fremd uns heute diese Art der meditativen Versenkung geworden ist, führte mir kürzlich die Lektüre des Magazins der Hamburger Theater Gemeinde vor Augen. Dort steht in der Ankündigung unseres Karfreitagskonzerts in St. Jacobi:

„Hier ein Knöchelchen des Heilands, dort ein winziger Rest des Haupthaars – der sakrale Reliquienkult treibt zuweilen skurrile Blüte. Eine Art musikalischen Reliquienkult betreibt Dietrich Buxtehude mit seinen sieben Passions-Kantaten. Jede Kantate ist in aufsteigender Folge den einzelnen Körperpartien des Gekreuzigten gewidmet. So war der Barockkomponist von Fuß bis Kopf auf göttliche Liebe eingestellt.“

(aus: Theater Gemeinde Hamburg Magazin, 36. Jg. März)

Während dem letzten Satz dieser Beschreibung viel abzugewinnen ist, ist alles, was dieser mir unbekanntem Redakteur zuvor zu dem Stück schreibt, offen gestanden Blödsinn. Denn mit Reliquienkult haben weder die spätmittelalterliche lateinische Vorlage, noch die Nachdichtungen lutherischer Prägung von Dietrich Buxtehude oder Paul Gerhardt irgendetwas zu tun.

Und doch wird sich in der Ankündigung des Theater Magazins das Empfinden mancher auch unter uns heute ausdrücken. Dass eine fromme Verehrung einzelner Gliedmaße Christi einem als absonderliche Skurrilität erscheinen und die Frage aufkommen mag, warum nun auch noch wir Pastoren an den Passionssonntagen unsere Predigten jeweils einem Körperteil des Gekreuzigten widmen.

Ich würde einem solch Fragenden antworten: Weil es doch spannend ist, dass uns in unserer Gegenwart ein Hang zum Körperkult alles andere als fremd sein dürfte, dieser aber ganz anders geprägt ist, als das, was uns in der frommen Anbetung des Mittelalters und Barock als abwegig erscheint.

In unserer Gegenwart und dem Lifestyle unserer Zeit ist der menschliche Körper ganz groß geschrieben, wird er uns ständig und überall vor Augen geführt. Ist zu beobachten, wie Schönheitsoperationen – reale oder per Bearbeitungsprogramm am Computer – boomen und erste Studien nachweisen, wie Instagram, Facebook, oder Selfies neue Schönheitsideale prägen und den Drang nach kleinen wie größeren Nachbesserungen steigern.

Zugleich aber – wie ich jüngst las – wird das Nacktbaden im Anschluss an den Saunagang in einer Hamburger Wellnessoase als Zumutung empfunden und ab sofort verboten.

Wie uns multimedial nahe gelegt wird, durch Ernährung, Sport und Askese unsere Körper teilweise realitätsfernen Idealen nachzubilden, wie physische Gesundheit und Fitness geradezu religiös verehrt werden. Aber das Nachdenken über einen offenkundig versehrten Körper wie es die Passionsgedichte des Spätmittelalters und Barock tun, als pervers, in jedem Fall als skurril beurteilt wird.

In der Tat: fremd und auch befremdlich kann uns aus heutiger Perspektive erscheinen, worin Christen früherer Zeiten für sich Trost fanden und um Hilfe baten.

Eine wirklich ganz andere Vorstellung und Erwartung stehen dahinter, als wir es uns erschließen, wenn wir nur nach dem gingen, was der Blick auf die einzelnen Körperteile Jesu in den meisten von uns heute auslösen wird.

Welches Krankenhaus heute würde schon das machen, um ihren Kranken Gutes zu tun, was z.B. im Mittelalter die Antoniter Mönche des Spitalordens von Issenheim taten, zu deren Hauptaufgabe die Krankenpflege gehörte. Insbesondere die Pflege von Menschen, die an der damals weit verbreiteten Mutterkornvergiftung, dem sogenannten „Antoniusfeuer“ erkrankt waren, wogegen es kaum ein Heilmittel gab.

Die Antoniter Mönche nun ließen den uns als Isenheimer Altar bekannten großen Wandelaltar von Matthias Grünewaldt erstellen und sorgten dafür, dass just die Kreuzigungstafel auf der sogenannten „Werktagsseite“ des Altars zu sehen ist. Den Auftraggebern war offensichtlich daran gelegen, das Bildnis des Gekreuzigten den Kranken möglichst täglich vor Augen zu führen, um einen lebendigen Bezug zur Gegenwart herzustellen. Jeder neu in das Spital aufgenommene Patient sollte wahrnehmen können, dass er in der gleichen Weise litt wie der vor ihm abgebildete Christus. So konnte die im Bild dargestellte Krankheit zu einer Form der Nachfolge Christi anregen. Es verlieh den Sterbenskranken ein Vorbild und gab dem eigenen Leiden mit geringer Aussicht auf Heilung einen Sinn.

Wir müssen uns also eine Zeit denken, in der das Bildnis des Gekreuzigten, seines Schmerz verzerrten und geschundenen Körpers, von Christen damals gerade nicht als zynisch oder skurril wahrgenommen wurde, sondern es ihnen half, sich identifizieren zu können und Christus als nahe zu empfinden. Gott nicht als fern und erhaben, sondern dort gegenwärtig, wo Menschen, wo Kranke, Leidende und Sterbende seine Nähe und sein Mitleiden brauchten, um nicht in ihrem Leid und Schmerz und ihrer Angst zu vergehen.

Wir dagegen leben heute in einer Zeit, in der viele glauben, dass es ihnen in besonders schweren und schmerzvollen Zeiten eher hilft, die Gedanken auf anderes zu richten als auf Wunden und Schmerzen, schon gar nicht auf die des gekreuzigten Gottessohnes. In der wir mehr den Errungenschaften und Machbarkeiten der Medizin vertrauen. Sich demgegenüber in einen versehrten, verletzten Körper zu vertiefen, wie es Christen über viele Jahrhunderte taten und kultivierten?!

Ich glaube und darin stimme ich dem Schlusssatz des Editors des Theater Gemeinde Magazins zu: Dass es in dieser uns heute so fremd erscheinenden Frömmigkeit des Mittelalters, die Blick für

Blick den Körper des Gekreuzigten abschreitet, sich in ihn versenkt, mit ihm vereint, die einzelnen Körperteile gedanklich, mitunter umklammernd, zu Christus betet, darum geht: Sich von Fuß bis Kopf auf Gottes Liebe einzustellen.

Und diese hat Hand und Fuß. Ist konkret und real. Ihr sind menschlicher Schmerz und Leiden, Abgrund und Qual nicht fremd noch fern, sondern Gott ist gerade dort und dann nahe, wo wir Menschen mit unserem Latein am Ende sind. Das mag helfen zu verstehen, was diese alte, fremde Frömmigkeit zeigen kann.

Und so lasst uns nun versuchen, unseren Blick auf den Anfang zu richten, mit dem in den frommen Gedichtzyklen alles beginnt, um auf den Gekreuzigten zu schauen.

Uns den Füßen zuwenden.

Unsere Sprache ist ja voller Anspielungen und Bildworte, die davon erzählen, was alles mit den Füßen verbunden ist.

Ob ich froh bin, festen Boden unter den Füßen zu spüren, oder mir der Boden unter den Füßen schwankt. Den Fuß eines anderen im Nacken zu erdulden ist grauenhaft, demgegenüber sofort die Erleichterung zu spüren ist, auf freiem Fuß zu sein.

Anderen zu Füßen zu liegen oder sich ihnen zu Füßen zu werfen, kann schön, aber auch ganz schrecklich sein. Ein Zeichen von Unterwerfung und umgekehrt von Dominanz. Auf großem, mitunter auch zu großem Fuß lebt mancher. Wir können in unangenehmen Situationen kalte Füße bekommen oder in solche geraten, wenn wir anderen auf die Füße getreten sind.

Dass der ganze Körper im Fuß gegenwärtig ist, gehört zu einer alten Lehre, die z.B. in der Fußreflexzonenmassage genutzt wird.

Dabei ist ja eigentlich verrückt, dass wir unsere Füße die allermeiste Zeit bedecken und verstecken. Sie Druck und Reibung aussetzen, wo gerade sie so hoch empfindlich und empfindsam sind. Kein anderes Körperteil ist in unserer Kultur so eng mit einem Kleidungsstück gedacht.

Das ist mir vor ein einigen Jahren bewusst geworden, als ich in meiner früheren Gemeinde am Gründonnerstag zur Fußwaschung einlud. Jene alltägliche Handlung zu Zeiten Jesu, die nötig war für alle, die wie damals üblich barfuß oder in Sandalen liefen. Wenn sie ein Haus betraten, ließen sie sich als erstes ihre Füße waschen. Wie Jesus nun dieses an seinen Jüngern tat und sie verblüffte, weil er darin die Haltung des Dieners einnahm. Und sie anwies, dies zum Zeichen zu nehmen, einander zu dienen und sich keiner über den anderen erheben soll.

Als wir nun am Gründonnerstag zur Fußwaschung einluden, merkten wir, wie sich in unserer Zeit die Botschaft verkehrte. Als privilegiert empfanden wir uns, die die Füße der anderen wuschen. Während es die allermeisten in der Gemeinde – wenn sie es denn überhaupt taten – sehr viel Überwindung kostete, die Schuhe und Socken auszuziehen. Zu groß ist unter uns die Scham, sich zumal Fremden gegenüber barfuß zu zeigen oder gar berühren und waschen zu lassen. Das gestattet man nur professioneller Fußpflege.

Der Fuß fühlt ja alles und ist nicht ohne Grund so kitzelig, Ohne ihn fehlt uns der Stand. Wir brauchen ihn, zum Laufen, zum Stehen und Balancieren.

In den Passions-Gedichten nun von Arnulf von Löwen richtet sich der Blick als allererstes auf die Füße des Gekreuzigten. Es ist, wie ich schon sagte, gerade nicht der schöne, unversehrte Körper, dem sich der Beter zu Füßen wirft. Sondern sein Augenmerk richtet sich als erstes auf die von Nägeln durchbohrten Füße, die in dem lyrischen Ich auslösen, Mitschuld am Leiden Jesu zu tragen. Sie stoßen in ihm das Wissen an um all das, wozu Menschen in ihrem Abgrund fähig sind, was sie einander antun können, worin wir Gottes Gebote mit Füßen treten.

Und dieser Betende denkt zugleich an die Wunden, die er selber an sich trägt. An all das, was den Boden unter seinen Füßen schwanken lässt und ihn niederzwingt. Worin er Christus um Hilfe bittet und Heilung. Und hofft, dass ihm durch ihn geholfen wird und Christus ihn nicht zurückweist, sondern sich ihm zur Seite stellt und Heilung schenkt.

Hand aufs Herz: auch Füße braucht unser Glaube, dass wir im Leben sicher stehen. Dass wir nicht den Boden unter den Füßen verlieren. Vor lauter feel-good Atmosphäre und idealisierten Bildern und Träumen nicht die Realität übersehen. All das, was mitunter auch verstörend ist. Für uns, die wir mitunter geübter darin sind, voreinander zu verbergen, worin wir und andere gezeichnet und verwundet sind. Die wir uns gemeinhin schämen, uns buchstäblich und im übertragenden Sinne unsere Schrunden, Verkrümmungen, Verhärtungen und Abschürfungen zu zeigen. Schnell ekelig finden, sie an uns selber und an anderen zu sehen.

Dagegen uns trauen – und hierfür gibt für mich in diesem Jahr diese Predigtreihe in der Passionszeit Gelegenheit – heute und in der kommenden Woche bewusster zunächst auf unsere Füße zu schauen. In all ihrer Unterschiedlichkeit.

Versuchen zu sehen, was sie erzählen. Auf welchen Standpunkten sie uns stehen lassen, wohin sie uns tragen könnten. Was sie uns empfindlich spüren lassen. Aufmerken, was uns vor den Füßen liegt, und lernen, mitfühlend zu sein.

„Gehen lernt man durch Stolpern.“, besagt ein altes bulgarisches Sprichwort. Und so lasst uns stolpern über diese alte fremde Frömmigkeit, die sich darin ausdrückt, den Anblick des geschundenen Körpers Christi nicht zu scheuen. Nicht aus Freude am Skurrilen oder aus perverser Leidenslust. Sondern aus der Ahnung und Erfahrung heraus, dass der leidende Gottessohn der ist, der heilen kann und helfen wird.

Dass sein leidendes Menschsein davon zeugt, mit wem Gott fühlt. Damit auch wir Mitfühlende sind und uns denen zuwenden, die nicht auf der sicheren Seite stehen. Dass wir „Follower“ der Fußspuren Christi sind.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, Amen.